

Bezugs-Preis

in der Hauptredaktion über deren Kundgebung abgezehlt: vierzig Groschen. A. 2., bei gewöhnlicher wöchentlicher Auflösung im Preis A. 3.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich vierzig Groschen A. 4.50, für die übrigen Länder zum Rechnungspreise.

Diese Nummer kostet 10 Pf.

Nebenstanz und Expedition:

120 Herrenpreis 222

Schulmiete 8.

Gaußpoststelle Dresden:

Karlsstraße 24

Herrenpreis Amt I Nr. 1718.

Gaußpoststelle Berlin:

Kreuzberger Straße 10

Herrenpreis Amt VI Nr. 4608.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 273.

Dienstag den 30. Mai 1905.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Reichstag ist heute geschlossen, nicht vertagt worden.

* Die Novelle zum Servitiat und Klasseneinteilung der Orte wird augenscheinlich von den amtlichen Stellen bearbeitet, damit sie im Herbst dem Reichstag vorgelegt werden kann. (S. Vol. Tageblatt.)

* In Potsdam jetzt 30 000 Arbeiter. (S. die Röhr.)

* Der englische Gesandte Bowsher, welcher im Februar getroffen ist, wird vom Sultan als Verhandlungsmittel zum Kriegsminister und die Verbannung des bisherigen Königs, des angeblich antisemitischen Hadjiaga, fordern.

* In Russland (Transkaukasien) machten die Tataren massenhaft die Armenier nieder. Auf dem Platz wurden alle Armenier ermordet. Der Russische General verabschiedete die armenische Kirche. Mehrere hundert Armenier wurden in drei Tagen getötet. (S. die Krise in Russland.)

* Nach einer Meldung aus Tokio ist das Geschwader Rebogatos ganz vernichtet; an Bord dieser Schiffe befanden sich 6479 Männer und 456 Geschütze. Um der Geleitfahrt zu entgehen, suchte und fand ein russischer Schiffskommandant des Geschwaders Rebogatos den Tod in den Wellen. (S. russ.-jap. Krieg.)

Die Kameruner „Cintennof“.

Eine Sommerferation: das Schauspiel Kamerun hat im Jahre 1902 an Stelle von 5000 Mark, die für Bureauausgaben ausgelebt waren, 37 000 Mark verbraucht und der Reichstag soll jetzt den Betriebsaufwand so gut heissen. Allgemeine Staunen ob des absonderlichen Erfolgs. Das Klima erscheint im ersten Augenblick in der Tat befremdlich und fordert zur Vorsicht heraus. Woran denn naturnamlich auch kein Mangel ist. Der unglaubliche Verbrauch von Seifen und Tinte, von Bureauleinen und Altkleidungswaren zeigt, welche Crägen der Kostümmeister in unseren Schauspielbühnen setzt. Zuerst pauschal ein Blatt aus! Das ist ja nur möglich, wenn hier das mecklenburgische Naturerzeugnis abspielt, das die Tinte einschneidet und das Papier verdampft! Höchstens ein anderes. Ein drittes steht unter allerlei Gauköpfen vor die Andeutung, die Bureauleinen könnten am Ende infolge einer Dürre nur in Russland beschafft werden, fort der Potsdamer Bediensteten als ziviler Statthalter des Kaiserreichs darf, daß diesem fern Lüttich seiner Rechte verklammert werde. In Kamerun ist ehemals der vorwitzige Versuch gemacht worden, den Potsdamer Herren unter Vermeidung unmittelbarer Beitragsabfuhr über den Seidenstrang im Schuhgebiet Reichenbach zu geben. Das hat man sich in Potsdam nicht lange gefallen lassen und so ist dort eine Neugründung des Bureauverfahrens nach dem

bemühten Weiser der Behörden in der Heimat notwendig geworden. Auf dem alten, abgebrannten Verfahren beruhte der früher übliche Kaufmannsatz von 3000 Mark für Bureauausgaben; die Rendierung bewirkte 1901 ein Haushaltssubvention der Städte um etwa 15 000 Mark und naturgemäß darüberhinaus. 1902 kamen erhebliche, zum Teil einmalige weitere Ausgaben zu diesem Nebenkosten, da infolge der Erhöhung des Hinterlandes bis zum Niederrhein dort eine ganze Reihe neuer Stationen errichtet wurde und somit mit dem nötigen Bureaubedarf ausgestattet werden mußte. Auf der Höhe von 1902 haben sich die Kosten aber auch wiederum wieder gehalten. Man mag über den Potsdamer Rechnungsstatut und seine etwas kostspieligen Beamten denken, wie man will: die kostspieligen Beamten haben jedenfalls sehr wesentlich mit dazu beigetragen, daß Preußen und damit Deutschland das gemordet sind, was sie sind. Ob die Durchführung der Potsdamer Methode auf die Aufschwemmung des Reichs für die Dauer sich halbbar erweisen wird, in einer Krise für sich. Jedenfalls kann man dem einzelnen Verwaltungsausschlag oder der einzelnen Behörde keinen Vorwurf aus Rücksicht machen, die bei vorschriftsmäßiger Geschäftsführung nicht zu vermeiden sind.

Bei dem Aufkommen der Bureauausgaben im Kameruner Schauspiel spielen aber noch zwei weitere Faktoren eine gewaltige Rolle. Erstens verschafft sich auf dem Wege von der Heimat nach dem Bestimmungsort der Wert des Bureaumaterials infolge der Seebrüder und anderer Transportkosten. Gekörnte Lager können aus climatischen Gründen nicht gut erhalten werden. Das Klima verbietet nicht nur das Vorratshalten trockener Waren am Bureaumaterial, sondern macht darüber hinaus den Bureauausgaben im Schauspielbereich durch allerlei kleine Schäden das Leben schwer. Die Tinte trocknet infolge der Hitze in der Tat sehr schnell ein. Nämlich im trockenen Hinterland. Gleichermaßen verschmilzt das Wochtpapier. Nämlich in den feuchten Küstenregionen, s. B. in Duala. In der Regenzeit steht dies so weit, daß ein Bogen Wochtpapier infolge der Feuchtigkeit, die er ansieht, kaum zwei Stunden lang braubar bleibt. Aber nicht nur das Wochtpapier verschmilzt und wird feucht, dem Schreibpapier geht es nicht anders, alle Einbände gehen aus dem Raum und alles Metallische wird durch eine Art Verdampfung und Handumdrehen unbrauchbar. So die Radiometer, so die Radiermesser. Diese Radiermesser spielen im Kameruner Schreibhabenbetrieb eine große Rolle. Die schwachen Schreiber verschreiben sich ununterbrochen, was wohl keiner Erfahrung bedarf, und bleiben in einem Fabriken. Radiergummis und Radiermesser sind für sie unentbehrlich. Radiergummis überstehen sehr bald mit einer fleißigen Schiefe und much fortgeworfen werden; das Radiermesser verrostet in einem Tage und folgt dem Untergang.

Man sieht, es ist in Kamerun nicht leicht, mit Schreibmaterial sparsam umzugehen.

Der Aufstand in Südwesafrika.

Trotz Proklamation.

Die Proklamation des Generals von Trotha, die bisher nur aus englischer Quelle bekannt war, liegt jetzt in der Deutsch-Südwesafrik. Sta. unter den „Offiziellen Mitteilungen“ im Wortlaut vor. Sie lautet:

Proklamation, Gießen, den 22. April 1905. An die aufständigen Hottentotten. Der große, mächtige,

Deutsche Kaiser will dem Volk der Hottentotten Gnade gewähren und hat befohlen, daß denen, die sich freiwillig ergeben, das Leben geschenkt werde. Nur solche, welche bei Beginn des Aufstandes Wehr ermordet oder besiegt haben, daß sie ermordet werden, haben nach dem Gesetz ihr Leben verwirkt.

Dies tut es Euch und sage ferner, daß es den wenigen, welche sich nicht unterwerfen, ebenso ergehen wird, wie es dem Volk der Herero ergangen ist, das in seiner Verblendung auch geglaubt hat, es könne mit dem mächtigen Deutschen Kaiser und dem großen deutschen Volke erfolgreich Krieg führen. Ich frage Euch, wo ist heute das Volk der Herero, wo sind heute seine Häuptlinge?

Samuel Mohorero, der einst Luitende von Kindern sein eigen nannte, ist, geblieben wie ein wildes Tier, über die englische Grenze gelauft, er ist so arm geworden, wie der arme der Feldherero und besitzt nichts mehr. Ebenso ist es den anderen Großleuten, von denen die meisten das Leben verloren haben, und dem ganzen Volk der Herero erungen, das teils im Sonnenfeld verhungert und verbrüllt, teils von den Deutschen getötet, teils von den Ovambos gemordet ist.

Nicht anders wird es dem Volk der Hottentotten ergehen, wenn es sich nicht freiwillig stellt und keine Gnade abhält. Ihr sollt kommen mit einem weichen Lied an einem Stoß mit Euren wangen Werkten und es soll Euch nicht gelingen. Ihr werdet Arbeit bekommen und Gott erhalten, bis nach Beendigung des Kriegs der arme Kaiser die Verbündete für den Frieden neu regeln wird. Wer viernach glaubt, daß auf ihm die Gnade nicht Anwendung finden könne, der sei auszumachen, denn wo er sich auf deutschem Gebiet befindet, kann er sich auf deutschem Gebiet blenden läßt, da wird auf ihn geschossen werden, bis er vernichtet ist.

Für die Auslieferung von an Ermordung schuldigen — ob tot oder lebendig — lasst ich folgende Belohnung:

• Für Hendrik 5000 A.
• Sinermann 3000 .
• Cornelius 3000 .
• die übrigen Schulden führen je 1000 A.

Der General der Deutschen

aus den mächtigen, großen Deutschen Meisters.

von Trotzba.

industrielle in Eile nach Warschau geflüchtet. Sie fürchten die unter Druckungen eingehauften Fortzüge der Arbeiterschaft. Der Fabrikantenstaat Gewerbe wurde vor der Kreise von Arbeitern festgenommen, ihr Gerät entfacht; ihr Wohnhaus wurde umzingelt. Die Arbeiter verlangen höheren Lohnes, die Fabrikanten lehnen fiktiv ab. Militärischer Zug trifft in Potsdam.

Morosow.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, ist der bekannte Moskauer Großraumfänger Samo Wesslow infolge eines Schlaganfalls gestorben. Er stand in Beziehung zu Gott und hatte für diese die Ruhmesumme bezahlt.

Schitomir.

Nach dem „V. T.“ ist der Verfasser des nachträglich als gefälscht festgestellten Berichtes über die Vorfälle in Schitomir, den der offizielle Repräsentant veröffentlicht hatte, ermittelt. Die „Roufs“ teilen mit, daß dies asiatische Nachkrieg vom Staatsanwalt des Schitomirer Landgerichts herkam.

Blutbad in Transkaukasien.

Nach Petersburg wird dem „A. A.“ berichtet: In der transkaukasischen Reichsstadt Rostowow ist seit vier Tagen ein Blutbad im Range, mit dem verglichen das Gemetzel von Balaklawa geringfügig erscheint. Die Tataren machen vor die Armenier massenweise nieder. Auf dem Platz vor dem Rathaus wurden alle Armenier ermordet, darunter ihre Männer geplündert, die Wohnungen angezündet. Straßen und Plätze sind mit Verwundeten und Toten besetzt. Auf den Dörfern ist das Blutbad noch schärfer. Die Wohndämmer verabschieden sogar die armenische Kirche. Die Tataren haben den „heiligen Krieg“ erklärt. Es werden Wasserüberfälle von persischen Kurden erwartet. Mehr als 100 Armenier wurden in drei Tagen getötet, darunter ein Priester. Die Schärfe steht auch hier diesem grauenhaften Treiben mädellos gegenüber.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Seeschlacht in der Korea-Strasse.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß gestern die ganze Flottille gesichtet wurde, die in größter Aufregung befand, besonders jene Familien, die Angehörige und Freunde bei der Flotte Rostowowwassys haben. Der Marinestab sich einen regelrechten Auskunftsbericht, wobei alles klarste. Man erhält häufig die wenig tröstliche Antwort, der Marinestab seige noch keine offiziellen Nachrichten über die letzte Seeschlacht. Rostowow wurde als Verlust verbreitet, das Panzerkreuzer „Dorodino“ sei untergegangen. Nach einer anderen Version sollte es der „Fürst Suvorow“ sein. Dann wurde der Untergang des „Ural“ gemeldet. Rostowowwassys sei gerettet, doch verwundet. Das Gerücht schwiege auf aller Ebenen. Ein Teil der russischen Schiffe, darunter „Alegan“ III., sollte bereits in Wladiwostok eingerufen sein. Rostowow wurde beauftragt, Rostowowwassys bei vom Flugzeugträger „Fürst Suvorow“ auf das Wladiwostok „Brav“ überzuführen. Nach Angaben Petersburger Medien aus Wladiwostok sollten dort 4 Fahrzeuge des russischen Geschwaders sowie ein

Seuilleton.

Inge Wilhelmi.

Roman von I. Oppen.

Reihenfolge ansetzen.

Man unterstützte sie auf jede Art und erleichterte ihr Bewegung und im regen Verkehr mit Fleißstreben. Doch noch dem zweiten Semester schon erkannte ihr Vater plötzlich an einer heftigen Lungengenitalie, daß sie bestimmt sterben würde.

Die die lieferbitterten Frauen fühlten sich klar werden konnten über den Ernst und die Schwere der Krankheit, vor das geliebte Leben entflohen. Ein Herzschlag hatte demselben ein jähes Ende gebracht.

Der Jammer beider war grenzenlos.

Es war der erste heiße Schmerz, der in seiner unüberwindlichen Schwere sie vollkommen niederschmetterte.

Ingeborgs Mutter war gebrochen. Schon nach wenigen Wochen mußte der Hausarzt konstatieren, daß sich bei ihr ein Herzleiden entwickelte und nach wenigen Monaten war sie ihrem Gatten in den Tod gefolgt.

Ingeborg war Witwe. Sie stand vollständig allein in der Welt. Die Verwandten ihrer Eltern hatte sie nicht gekannt und ihre Großeltern hatte sie schon in früher Jugend verloren.

Der Hausarzt, ihr väterlicher Freund, brachte sie nun in einem Pensionat unter. Lange Zeit litt sie furchtbar und schrecklich, doch endlich ließ sie ihre Jugendkraft und sie begann langsam sich aufzuraffen und in der Arbeit befriedigung und Vergessen zu finden.

Wilhelm hatte sie in diesen Jahren nur wenig gesehen, obgleich sich ihre Herzen fügten, mieden sie sich. Ingeborg kannte ihren Freund und wußte, daß er selbst schwer mit Sorgen zu kämpfen hatte und ihr vorläufig nichts sein durfte.

Ihr Studiengang ging langsam, aber regelmäßig vorwärts, sobald sie jedoch anfangt, sich praktisch zu betätigen, Krankenhäuser zu besuchen, bei Operationen gegenzu-gehen, merkt sie, wie richtig ihre Eltern und ihr erfahrener Freund, ihr Hausarzt, über sie gesprochen hatten, sie konnte einer unüberwindlichen Absehung und Ekel vor allem Widerlichen und Höchlichen nicht unterdrücken und trotz des Nutzens aller ihrer Energie und Willenskraft bemühte sie ihrer eine frankhafte Erregung nach solchen Eindrücken und es dauerte lange, ehe sie sich davon erholen konnte.

Sie verschloß diese ihre Wahrnehmungen, durchschlängte sie mit sich allein und arbeitete tapfer drauflos. Sie hatte ihr Staatsexamen hinter sich und begann nun an einem Krankenhaus praktisch zu arbeiten.

Es traten gerade während dieser Zeit unzählige Krankheitserscheinungen auf und obgleich man die Patienten sofort isolierte, war sie die erste, der sich der Krankheitsstoff mitgeteilt hatte.

Unter Scherzen und Lachen nahmen die beiden Glücklichen von einander Abschied.

Als sie dann endlich genas, kam sie in ein Sanatorium, wo sie sich vollständig erholen sollte. Dort litt sie nicht lange, da sie hörte, daß Wilhelm wieder in der Rettung war; eine unbeschreibliche Schmach nach seinem Tod, und sie glaubte nicht eher ganz wieder genehm zu können, als bis sie ihn wiedergesehen habe.

So lehrte sie in die Pension zurück, dort vereinten sie sich für immer.

„All“ diese Gedanken durchdrückten Ingeborgs Hirn und sie hörte eigentlich nur auf halbem Ohr auf das Plaudern des Doktors, sie begehrte nichts, sie war vollkommen glücklich und zufrieden in dieser Einsamkeit zu zweiem.

Die fremden Menschen waren ihr ja alle gleichgültig, seine Nähe beglückte sie und ein Zusammenleben mit ihm, das war ihr höchstes Lebensziel, ihr bester Wunsch.

Zu sie noch minutenlangen Schwierigen zu ihm auf-

drückte, und in seine strahlenden Augen sah, drängte sie eine Entgegnung zurück, ließ nur stumm auf seine leichten Fragen und verschloß seinen Mund mit heißen Küssem.

Sie mußte ihm ja alles zu lieben tun, diese Kleinigkeiten und Kleinerlebnisse sollten nie einen Schatten auf ihr Glück werfen, noch dem sie sichjabbelang gefehlt. Und warum sollte sie auch schließlich nicht diese kleinen Küsse bringen, die doch so selbstverständlich waren und so notwendig.

Sie fragte sich innerlich des Hochmuts und des Egoismus an und begann nun auf alles näher einzugehen. Beide begegneten sich in ihren Wünschen und in ihren Ansichten.

Die Stunden waren dahingezählt.

Der Doktor sprang hastig auf.

Es klingt eben drei Uhr, in einer Viertelstunde mußte er in der Klinikheit sein.

Unter Scherzen und Lachen nahmen die beiden Glücklichen von einander Abschied.

Während der Doktor auf seinem Rad schnell auf der Chaussee dahinraste, denn das Krankenhaus befand sich in der Nähe des Waldes außerhalb der Stadt, hatte Ingeborg sich auf den Platz gefestigt, den er eben verlassen und träumte von Vergangenem und Gegenwärtigem.

Müdig ruhten ihre Hände im Schoß. Sie wünschte, die Zeit hätte Glücks. Sobald der gelehrte Mann die Räume verlassen hatte, erschien sie alles in ganz anderem Licht und sie entdeckte hier und dort manches, was ihrem Auge frech tat und was sie nach außen hin hörte.

Wie sie begann sie mit sich zu reden, sich umzudenken, kleinländisch und abhängig. Sie sprang auf, warf den Kopf zurück und begann nun in den Zimmern hin- und herzugehen, zu ordnen und zu stellen, dann packte sie die hübschen Kunstsachenstände aus, die sie da und dort hinstellte, sich an ihrer Schönheit ergab.

Wie sie begann sie mit sich zu reden, sich umzudenken, kleinländisch und abhängig. Sie sprang auf, warf den Kopf zurück und begann nun in den Zimmern hin- und herzugehen, zu ordnen und zu stellen, dann packte sie die hübschen Kunstsachenstände aus, die sie da und dort hinstellte, sich an ihrer Schönheit ergab.

Auguste hatte ingewöhnlich geräuschvoll in der Küche hantiert und erschien nun nach kurzer Zeit, um den Nachmittagstee zu bringen.

